



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Moderne Kreuzfahrer

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Moderne Kreuzfahrer

Moderne Kreuzfahrer — das klingt etwas lästerlich und birgt einen komischen Gegensatz. Aber es enthält doch auch ernste Bezüge. Wer hätte es im vorigen Jahrhundert geweisst, daß es in seinem Folgezeitalter noch Menschen geben würde — nicht „bigotten Böbel,“ der große Anstoß für die damaligen Allweltaufklärer, sondern wirkliche „Menschen,“ die „auf Akademien gewesen“ waren und „Berlinerische Zeitungen“ lasen — Menschen, die wieder statt nach dem Westen nach dem Osten pilgern würden, statt nach dem Lande der Freiheit nach der Heimat des Glaubens, statt nach dem unermesslichen Eldorado der Zukunftsmenschheit jenseits des Ozeans nach der engen Menschheitswiege hinter dem einstmaligen „Völkermeere“! Man hätte damals in die „kritische Urteilskraft“ eines solchen Propheten begründetes Mißtrauen gesetzt. Das gilt von der Anziehungskraft des Ostens im Allgemeinen, die in unsrer Zeit wieder ein solches Übergewicht erlangt hat, daß das Wort vom „Zug nach dem Westen“ im Munde der Zeitungsdichter und ihres Publikums gerade jetzt wie ein Hohn auf die Thatsächlichkeit erscheint. Es gilt im Allgemeinen, d. h. nicht bloß im religiösen Sinne, an dem wir oben anknüpfen. Die große Welle schlägt wieder zurück und, merkwürdig, wiederum wie in den Zeiten der großen Imperien, des griechisch-römischen und des römisch-deutschen, ist gerade im Zeitalter des neuen deutschen Reiches der Osten der Schwerpunkt des Ausdehnungsbedürfnisses, des Thätigkeitstriebes der gesamten Kulturmacht. Und eigentümlich ist es dabei jedenfalls, daß bei dieser Ostbewegung der Kultur alsbald wieder das ganz unmaterielle, rein geistige oder besser sittliche Element eine große Rolle zu spielen beginnt, die humane, rechtliche oder staatliche Idee, die in den Alexanderzügen und den römischen Partekriegen ihren Ausdruck fand, dann als christliches Ideal gegenüber dem Islam in den Kreuzzügen wieder auflebte und heute, nicht gar so verschieden, als Bollwerk gegen wüstes Nomadentum und menscheitschändende Sklaverei sich energisch und, im Besitze der modernen Hilfsmittel hoffentlich erfolgreicher, gegen Osten vorschiebt. Man kann diesen Zug zusammenfassend ganz wohl einen religiösen nennen. Wie grell hebt sich der Gold- und Besitzgier der großen Westbewegung nach der Entdeckung Amerikas von dem entgegengesetzten und aufopferungsreichen Charakter aller Orientexpeditionen

ab! Wie seltsam vergleichen sich die satanischen Mord- und Zerstörungsfeste der katholischen Untertanen König Philipps in der neuen Welt mit der Kreuzfahrt Peters von Amiens oder heute z. B. mit dem Sklavereiaufrufe des Kardinals Lavigerie!

Dies ist der große, weltgeschichtliche Hintergrund für das neu erwachte allgemeine Interesse für den Orient. Man bilde sich nicht ein, daß es von heute und gestern stamme, über Nacht erweckt, durch einen Zeitungsartikel beim Frühkaffee und künstlich erhalten durch Aufrufe und Versammlungen. So etwas bereitet sich von langer Hand vor und kündigt sich in allerlei Zügen und charakteristischen Einzelheiten an, die gerade das Leben des Tages an die Oberfläche fördert. Ein sehr bedeutendes Merkmal scheint uns hier, so äußerlich es manchem vorkommen mag, jene moderne Kreuzfahrtbewegung, die sich ganz privater Kreise schon seit geraumer Zeit bemächtigt hat und unter den Zeichen des Tages natürlich nur zunehmen kann, die Orientreise des gebildeten Westländers, Deutschen, Engländer und — seltsam — ganz besonders Amerikaners. Die Franzosen scheinen sich weniger daran zu beteiligen, obgleich im Anfang des Jahrhunderts gerade französische Werke, Chateaubriands *Génie du christianisme*, Volneys *Ruines*, einen zweifellos starken ersten Anstoß zu den heutigen Pilgerfahrten nach den heiligen Stätten und den Ruinen der alten Weltreiche gegeben haben. Man darf die Pietät, das heilige Interesse daran nicht über-, aber man darf es auch nicht unterschätzen. So etwas wird ja immer leicht Sport, Mode, ja noch schlimmer Philisterei, wie es so ganz nackt und bloß die unumgängliche „italienische Reise“ ganz besonders der grünen und silbernen Ehepaare, die sich leisten können, bei uns geworden ist. Aber obwohl Madame Buchholz allerneuestens auch nach dem Orient ihr Stricknetz ausgeworfen hat, so ist doch vor der Eröffnung von Wüsteneisenbahnen mit Schlafkuppees und Rundreisebillets nicht zu befürchten, daß sie allzuviel Familienkarawanen zur Nachfolge anregen wird. Zwar haben die „Stangen“ beider Weltteile auch den Orient in den Bereich ihrer die Sache der Menschheit fördernden „Expeditionen“ gezogen. Mit wie überraschendem Erfolge, mögen die *Innocents abroad* des amerikanischen Humoristen (Marc Twain) denen, die sie und den Orient noch nicht kennen, zu Gemüte führen. Findet man bei diesen harmlosen Seelen eine ganz unamerikanische bocksteifige Ungläubigkeit, wenn auch nicht gegen die geweihten Stätten, so doch gegen die Erklärungen ihrer Führer, so ist das nur ein Beweis, was man der Gläubigkeit dieses besondern Reisepublikums zuzumuten wagt. Der amerikanische und der englische Reverend ist eben meist ein zu dankbarer Orientreisender. Macht ein Deutscher die Reise, so braucht er kein Pastor zu sein, um neben gelehrtem Rüstzeug ein gut Teil historischer und antiquarischer Kritik, zugleich aber gegenwärtig ein ganz besonderes ethnologisches und politisches Interesse mit zu führen. Hat er nun zugleich, wie ein rechter deutscher Reisender Humor, so zeigt er eine

noch drolligere und dabei auf die lustigste Art unterrichtende Spielart jener Marc-Twainschen Orientreisenden, nämlich den Mann, der sich nicht imponiren läßt. Das ist denn nun wirklich der moderne Kreuzfahrer, wie er lebendig das Verhältnis unsrer Zeit zu dem alten Märchenlande im Osten und seinem heiligen Mittelpunkt veranschaulicht: die Pietät im Herzen, aber den hellen Blick und die klare, nüchterne Urteilskraft im Kopfe. Ein solcher Mann darf sich billig einen „Hadschi“ nennen.

Hadschi oder richtig Hadschdschi bedeutet einen Kreuzfahrer, wenigstens für uns. Denn arabisch bedeutet es im allgemeinen einen Pilger der zu seinem obersten Heiligtume gewallt ist, den Muhamedaner, der in Mekka, den Christen oder Juden, der in Jerusalem, und — in den tiefblickenden Augen der Araber giebt es noch eine Gemeinschaft, die unfehlbar zur Seligkeit befördert — Söhne von Ärzten (!), die in Kos gewesen sind. In Kos befand sich nämlich im Altertum ein Heiligtum des Askulap, dessen Ruf sich bei den orientalischen Ärzten noch wenigstens in Bezug auf ihre Söhne erhalten hat, die allerdings vor andern Sterblichen des Schutzes des Askulap bedürftig sein mögen.

Der Hadschi, von dem wir hier reden, gehört hoffentlich nicht zu der letztgenannten Art. Er scheint von einer sehr guten Gesundheit und des Schutzes des Askulap wenig bedürftig. Trotz aller medizinischen Warnungen vor Orientreisen im allgemeinen hat er denn auch anstandslos im Jahre 1885 eine ausgedehnte Palästinafahrt durchgemacht und sich auf ihr den Hadschititel rite erworben. Die Ergebnisse seiner Studien, sozusagen die Hadschidiffertation liegt nun vor in einem lebenswürdigen kleinem Buche*), dessen „morgenländischer Weisheit“ wir hier im wesentlichen folgen. Unser Hadschi ist, wie gesagt, nicht so unschuldig im Unglauben wie die unschuldigen Reisenden des Mark Twain. Als deutscher Völkerpsychologe philosophirt er alsbald über die Märchen- und Legenden- sucht des Orients, die sich an alles heftet, Auffälliges und Unauffälliges, was in irgend welche Beziehung zu berühmten Begebenheiten gesetzt werden kann, an jeden Stein, jeden Felseneindruck, jeden Trümmerhaufen. Er bemerkt, wie wenig genau es der Orientale mit der offenkundigsten Thatsächlichkeit nimmt, wenn es nur gilt, einen Eindruck zu erzielen, auf abendländisch, wie elegant er lügen kann. Der Araber zeigt einen Haufen Säulen und sagt halbungsvoll: Siehe, o Fremdling, zum Zeichen dessen hat der Prophet hier 3000 Säulen hingesezt. Der „Fremdling“ sieht, daß es zwölf Säulenreihen zu fünf Säulen sind, aber er sieht zugleich, daß in diesem Falle für die Phantasie des Gläubigen 12 mal 5 eben 3000 ist. Er bildet sich alsbald sein System über die Lügenkunst des Orients, und die Art, wie er es an der Hand der Vorkommnisse einfach bestätigt, ist entschieden noch drolliger als die stereotype Beweisforderung der erwähnten Amerikaner. Er ist auf der „geraden Straße“ von Damaskus, der

*) Erfahrungen eines Hadschi. Von E. Budde. Leipzig, Fr. Wils. Grunow, 1888.
Grenzboten I 1889

Zeugin jener gewaltigen Begebenheit in der Apostelgeschichte. „Wenn Mark Twain sagt, sie sei gerader als ein Korkzieher, aber nicht so gerade wie ein Regenbogen, so hat er einem guten Witz zu liebe die Genauigkeit ein wenig hintangeseht; sie ist thatsächlich ziemlich gerade.“ Der Platz, wo der Apostel sich bekehrte, wurde ihm auf dem Wege nach Palmyra gezeigt. Die philosophischste Auffassung der Sache fand er bei einem dortigen Dragoman. „Ihm trug ein Amerikaner das Verlangen vor, an die Stelle geführt zu werden, wo Saulus die Erscheinung hatte. Unser Dragoman überlegte klug: der Mann wird um so mehr bezahlen, je weiter ich ihn hinausschleppe, und beschloß, ihn einige Stunden weit auf den Weg nach Jerusalem zu führen. Gedacht, gethan; nach etwa zwei Stunden aber schien ihm die Sonne doch zu heiß auf den Kopf, er ward des Rittes müde, hielt sein Pferd mitten im freien Felde an und sprach: Hier ist die Stelle. Der Amerikaner ritt zunächst herzu und gab dem Dragoman eine Ohrfeige, weil er nicht vor dem geheiligten Platz den Hut abgenommen hatte, stieg dann ab, küßte den Boden und ritt wieder zurück in den Gasthof. Nachher stand auf der Rechnung: Ritt zur Stelle der Bekehrung zehn Franken, Eine Ohrfeige zwei Franken, und damit war die Sache erledigt.“

Das Treiben der wackern Muselmänner hat Budde in solchen kleinen Schnurren zu den ergötzlichsten Charakterstudien zusammengefaßt, die trotz ihres komischen Gepräges doch gerade im Innersten treffend sind. Er berichtet die „Geschichte von zwei Heiligen“ nach der Erzählung eines neugewonnenen Freundes, des Scheichs eines türkischen Derwischklosters. Beide Heilige, deren Grabkapellen, im Besitze eines Derwischs und seines Schülers, im weiten Geruche der Wunderkraft stehen, und, von Unzähligen aufgesucht, für beide ein ansehnliches Kapital darstellen, werden in vertrauter Stunde von den beiden Wissenden gegenseitig als — Esel erkannt. Der Heilige des Schülers ist der Sohn des Brautieres seines Meisters, mit dem er einst auszog, um sein Glück zu machen, das es ihm durch sein vorzeitiges Ende wirklich eingebracht hat. In Damaskus wundert sich unser Hadschi über die lebhafteste Bauthätigkeit an den Moscheen. Auf seine Erkundigung wird ihm die Antwort: Junge Leute, die nach dem heiligen Gesetz vom Militärdienst befreit. *Hinc illae lacrimae!* Stumpfe Unthätigkeit gegenüber allem Verbesserungsbedürftigen ist ja im Gegenteil Grundzug des Islamiten. Er läßt seine Wohnung ruhig unter dem dräuenden Überhang von Festungsmauern stehen, von denen eine nur auf ein kleines, ganz kleines Erdbeben wartet, um ein Duzend Häuser in Kuchenform zu quetschen. *Rismet*, — das Schicksal will es, sagt der Araber. Der Schmutz ist sein Element. In der Nähe von Tabarize (Tiberias) liegt ein bei den Eingebornen berühmtes heißes Bad, zu dem Bädeler die richtige und tröstliche Bemerkung macht: Der Dunst, der dem heißen Wasser entsteigt, hindert

den Besucher, in den Badegemächern die Unsauberkeit zu erkennen. Die Araber behaupten, in Tiberias residire der König — der Flöhe, eine anmutige Tierfabel, deren Berechtigung sich jedem Besucher „einprägt.“ Dem leiblichen Zustande entspricht der geistige. Was ist von der einstigen Blüthe der arabischen Gelehrsamkeit geblieben! Es bestehen noch fünf wissenschaftliche Schulen, von denen man früher gegen hundert zählte. Dabei gleichwohl der fanatische Hochmut des Islamiten gegen Andersgläubige, der sich z. B. darin äußert, daß es verboten ist, den Koran an sie zu verkaufen. Er ist zu hoch für sie, sie sind seiner nicht würdig. Was in jenen Schulen gelehrt wird, ist bekannt: Altarabisch, Koranauslegung, juristische Auslegung des heiligen Gesetzes, dazu die faule Logik und Philosophie, der ihr Ergebnis, die Weltanschauung des Korans, von vornherein vorgeschrieben ist. Und dabei „sitzen diese Menschen, deren ganze Weisheit, sämtliche Ulema mit einbegriffen, ein europäischer Student auf einen Schluck nimmt, und dünken sich so hoch erhaben über den Abendländer, daß sie ihn keiner Antwort würdigen.“ Die allgemeine Verfunkenheit wird (nach einem deutschen Sozialphilosophen nicht zufällig!) äußerlich versinnbildlicht durch den Zustand der Wege. Ein Hadschi kann unfre Bewunderung herausfordern durch die Vielgestaltigkeit und innere Wahrheit seiner mehr oder minder unpoetischen Anklagen orientalischer Wege. Die Sache hat in jenen Bergländern, die die einzelnen Länder, Syrien, Palästina, trennen, ihre sehr ernste Seite, sodaß sogar einem Hadschi der Humor dabei ausgehen kann. Ohne die vorzüglichen Pferdegeschlechter, die der Kampf ums Fortkommen auf diesen Wegen im Laufe der Zeit herangebildet haben muß, und die noch stehen, wenn nur noch der Rand des Hufes den Felsen faßt, wären diese Reisen überhaupt unmöglich. Das ist es vornehmlich, was Damen von ihnen ausschließt, wenn es auch immer von neuem mutige Ewastöchter wagen, an den Abhängen des Libanon oder auf dem Wege von Jerusalem bis Nablus (dem alten Sichem) einen Fall zu versuchen. Weniger schlimm scheint es mit dem Räubergefindel bestellt, das die Großmut der türkischen Verwaltung hier unterhält. Meist sind es reine Räuberattrapen, die die Verachtung jedes Romantikers herausfordern, da sie eigentlich nur angreifen, um bei der geringsten Tracht Prügel, die ihnen blühen könnte, wieder davonzu laufen. Übrigens sind es im Einzelverkehr manierliche Leute nach dem Exemplar zu urteilen, das uns der Hadschi in seinem Freunde, dem „berühmten Räuber Abu Schnappsack ibn Bluthund“ vorstellt. Gleichwohl wird dies vorgebliche Räuberwesen von den Beduinen der Grenzen zu einem sehr einträglichen Schutz Zoll ausgenutzt, der anscheinend das einzige ist, wovon man sich schützen müßte, ohne daß das Imperium des Muteffaris von Jerusalem sie im geringsten in ihrer eigenmächtigen Politik störte. Austerste Harmlosigkeit im Guten wie im Schlimmen kennzeichnet überhaupt das Leben und den Verkehr der Araber und ihrer Wüstenbrüder, der Beduinen. Buddha entwirft eine

ebenso lustige als sicherlich im Wesentlichen getreue Charakteristik des urväterlichen Wesens und der festen, unverrückbaren Lebensformen des Ostens in einem Impromptu „Arabische Sprachstunde,“ das eben darauf hinausläuft, daß jeder Reisende ohne alle Sprachkenntnis durch die weitgehendste Benutzung der Natursprache sich vollkommen verständigen kann oder nötigenfalls verständigt wird. Die Gastfreundschaft der Beduinen ist keine Fabel, ebensowenig die edle Zucht ihrer Pferde (wenn auch ihre Reitkunst und ihr persönlicher Mut sich in ihren Grenzen zu halten gut thut), ihr poetisches und patriarchalisch dauerndes Kriegerleben, auf das die Gräber ihrer Vorfahren, großer Scheichs und tapfrer Helden, herabsehen. „Und das ist noch ein Stück echter und gerechter Wüstenpoesie, diese Heldengräber auf den verlassnen Gipfeln und die todtüberdauernde Liebe zum Stamm, die aus ihnen heraussehaut. Es fällt von ihrem Glanz ein Schimmer auf das ganze Beduinenleben. Ja, mögen sie Ungeziefer haben, sie merken es ja nicht; mögen sie frieren im Winter und dursten im Sommer, sie kennen es ja nicht anders; mögen sie zu Hunderten vor fünfzig türkisch-kurdischen Reitern davonlaufen, sie sind ja gewohnt, den Mut und den Ruhm nur an andern zu messen, die dessen noch weniger haben; in ihrem Sinne bleibt es doch ein königlich schönes Leben, wild und spannend, begrenzt nur durch den Rand der Wildnis, aber innerhalb der Wildnis so frei wie diese. Ich begreife es vollständig, daß sie sich mit allen Kräften sträuben, wenn die Städtebewohner versuchen, sie unter das Joch der ehrbaren, steuerzahlenden, predigthörenden Sekthastigkeit zu zwingen; wer den Reiz dieses Nomadenlebens gekostet hat, der kann nicht von ihm lassen, und ich glaube, wenn einmal die europäische Kultur auch diese Landstriche in ihren Bereich zieht, dann werden die letzten Beduinen es machen wie ihre Vettern, die roten Indianer, sich wehrend untergehen oder am Heimweh sterben — am Heimweh nach der Freiheit und nach dem sonnenbeglänzten, weitsehenden Grab in der Wüste.“

Außerlich im schärfsten Gegensatz und doch innerlich in tiefer Beziehung dazu steht eine andre charakteristische Erscheinung in der orientalischen Welt, die für uns die Brücke schlägt zu den abendländischen Elementen in ihr: die orientalischen Juden und in enger Verbindung die europäischen Pilger dieses Volkes an den heiligen Städten. Beide Teile in großer Zahl und in noch größerer Armut und gänzlichem Elend. Trotz aller Unterstützung durch die europäischen Glaubensgenossen scheint dieser Sammer eher zu- als abzunehmen. Es muß eben diesen Leuten nicht zu helfen sein. Denn was in Palästina und Jerusalem von Juden vorhanden ist, das ist da, „um dort zu sterben.“ „Es ist ein merkwürdiger Anblick; die zähe Liebe des Volkes, die heute noch die kalten steinernen Zeugen ehemaliger Größe und jetzigen Elends mit Thränen und Küssen bedeckt, entbehrt einer gewissen Würde nicht; diese Mauer (die Klagemauer in Jerusalem) ist der echte Mittelpunkt der Gemeinde Sfrael, und das Lied, welches hier aufklingt, ist der Kitt, der jene zusammen-

hält. Aber in der rein materiellen Auffassung des Messias, der nichts andres zu thun haben soll, als die Juden wieder zu Besitzern in Palästina zu machen, da spricht sich der Realismus und die nationale Beschränktheit so derb aus, daß die Feier trotz des großen historischen Zuges, den sie enthält, den Zuschauer nicht sympathisch berühren kann; er kann ihre Trauer verstehen, aber ihre Hoffnungen nur an Rothschild verweisen.“ Daß das heilige Land auf Schritt und Tritt Vergleiche dieser Art anregt, ist natürlich. Jeder Ortsname ruft hier die Erinnerung wach an die Besitzergreifung des gelobten Landes, den „furchtbarsten Eroberungskrieg, von dem die Geschichte“ berichtet, an die gewaltigen Thaten der alten Helden, die hier als Richter und Könige gewaltet, gekämpft und gesiegt haben, und von denen uns das heilige Buch in erschütternder Einfachheit berichtet. „Seltsamer Gegensatz zwischen einst und jetzt! Dort die blutige, harte Heldenschaft eines erobernden Volkes, hier das gedrückte Duldbertum einer lange mißhandelten Rasse; dort der alte Geschichtschreiber, der das größte Trauerspiel mit zwei markigen Worten erzählt, ohne eine Silbe von Gefühlskommentar, hier der Sohn desselben Stammes, der seinen modernen Weltkummer in den zartesten Versen beingt und allen voran den Kultus des Liebeskummer treibt; dort das Schwert und der Pflug, hier der Kurzzettel. — Wenn der alte Josua einmal wieder auferstände, was der wohl zu seinen Erben sagen würde!“

Leider bietet auch die Vertretung des vornehmlich christlichen Elementes im Morgenlande nicht das erhebenste Bild. In Syrien, Damaskus giebt es abendländische Kaufleute, offenbar von ziemlichem Wohlstand, die ihre Kultur und Bildung schon so entschieden durchgesetzt haben, daß es „Ton“ unter den mohammedanischen Eingebornen geworden ist, in den europäischen Kreisen gelitten zu werden und dabei den Muselman zu verleugnen. Das letztere nun ist schwer, um so mehr, da die Sitte des Handschuhtragens dort noch nicht herrschend geworden zu sein scheint und eine gewisse blaue Tätowirung auf der Hand nach unserm Bericht dem kundigen Beobachter alsbald den Sachverhalt verrät und den armen Europäer in arge Verlegenheit versetzt. Auch in Jerusalem giebt es ein besonderes europäisches Viertel, wenn auch dort von europäischer Geselligkeit nicht viel die Rede ist und begreiflicher Weise sein kann. Ob freilich dort alles so auf den Grabeston gestimmt ist, wie er uns hier geschildert wird, können wir nicht entscheiden, da Berichte grade über diese Seite des Lebens im heiligen Lande nicht allzuhäufig sind. Wenn man wirklich im deutschen Kasino dort nur mit „halbflüsternder Grabesstimme“ reden darf, und das Schachspiel als zu weltliche Unterhaltung verboten ist, so geht das ohne Frage zu weit. Wenn aber der russische Konsul dort Bälle abhalten will, so fragen wir doch, ohne Zeloten zu sein, ob dazu gerade der Boden von Golgatha der passende Ort sei, und finden es ganz am Platze, wenn das „Zetergeschrei der Pietisten“ die tanzlustige „Welt von Jerusalem“ daran erinnerte, daß auch

die Weltflucht ihre Stätten auf dieser sonst ja so toleranten Welt beanspruchen darf. Es macht ja so schon einen traurigen Eindruck, gerade an diesem Orte der Welt so ziemlich den geraden Gegensatz des evangelischen Geistes vertreten zu sehen. Die griechischen Orthodoxen und die römischen Katholiken („Lateiner“) benutzen die Grabeskirche und jeden Zoll breit von ihr als Zankobjekt, und wenn auch die das einfache Anstandsgefühl beleidigenden beständigen Prügeleien an dieser Stätte gerade in den letzten zwei Jahren nachgelassen, ja aufgehört haben sollen, so ist gerade bei dem jezigen Spannungsverhältnisse zwischen den beiden Kirchen auf slavischem Boden nicht abzusehen, ob sie nicht bald in verstärktem Maße wieder ausbrechen werden. Die beiderseitige Geistlichkeit, Popen und Kapuziner, bilden die Anführer und Rufer im Streit bei diesen unheiligen Kämpfen, Armenier, Syrer und Kopten kommen hinzu, und das Ende vom Liede ist, daß der türkische Polizeipräfekt einschreitet und die Bande in des Wortes eigentlichster Bedeutung zum Tempel hinaustreibt. Übrigens nicht bloß hier, sondern auch in Bethlehem an den heiligen Stätten deuten türkische Wachen an, daß sie nicht umsonst an diesen Orten aufgestellt sind. Das Argernis besteht nicht bloß in diesen Kaufereien. Von Seiten der armenischen und russischen Pilger geschehen schlimmere Dinge, das berühmte Osterfest mit der Ceremonie des heiligen Feuers ist nichts als ein einfacher großer Skandal. Es ist daher leider kein Wunder, daß der Islam nach wie vor keine besonders hohe Meinung von der Religion der „Ungläubigen“ bekommt und ihre Fortschritte bei ihm gleich Null sind. „Man denke sich etwa, daß bei uns die Juden in fünf Sekten zerfielen, daß diese Sekten sich gegenseitig verdamnten und unter einander in den Synagogen balgten, daß eine der andern ihre Seelen abspenstig machte und über die Rettung der gewonnenen triumphirte, daß dabei das Judentum mit der Absicht aufträte, etwa die katholische Bauernschaft einer deutschen Provinz zu sich zu bekehren — so wie der münsterländische Bauer auf diese Juden blicken würde, blickt der arabische Muhammedaner auf die Christen zu Jerusalem.“

Gleichwohl ist, wie wir sahen, auch auf diesem hartumstrittenen Grenzgebiete der Gegensatz des Orients und Occidents nicht mehr der unüberbrückbare von früher. Zwar das häufige Anbieten bairischer Münzen neuesten Datums als Antica durch die orientalischen Händler (offenbar Folge der griechischen Vermittlung) und die famosen Tempelgemeinden der Herren Hoffmann und Hardegg aus Württemberg, die als echt schwäbische Hartköpfe die Araber zum „Schwäbeln“ zwingen, solche Erscheinungen sind noch nicht als endlicher, gemüthlicher Ausgleich der Gegensätze anzusehen. Wenn in den kultivirten Strichen auch Christenschlächtereien nicht mehr das sind, worauf man jeden Tag gefaßt sein muß, noch immer sammelt sich den dortigen Christen der Begriff Politik in der Bedeutung Ruhe und Ungefahrenheit. Wie der alte Zündstoff nach wie vor vorhanden ist, bereit, beim richtigen Zunder noch jederzeit

auszubrechen, das hat die islamitische Welt gerade in der allerletzten Zeit wieder bewiesen. Aber daß es ihm noch je einmal möglich sein sollte, wie früher zu verheerenden Bränden anzuschwelen und sich europäische Kulturstätten zu eigen zu machen, das darf die moderne europäische Kultur endgiltig in den Bereich der Unmöglichkeiten stellen. Ein dunkles Gefühl nicht bloß davon hat der Moslem von jeher gerade an den Stätten, die er jetzt noch mit der westlichen Welt teilt. Es geht eine alte Sage unter den Arabern von Jerusalem, daß dereinst an einem Freitag wieder ein christlicher König durch das „goldene Thor“ (die „schöne Pforte“ des alten jüdischen Tempels) einreiten und Jerusalem erobern werde. „Seltsam, daß der städtebrechende Muslim da, wo er sich auf dem Boden der Europäer weiß, sich selbst das Siegel der Haltlosigkeit auf die Stirn drückt. Hier wie in der Stadt Constantins die gleiche Sage, daß einst das Kreuz den Halbmond wieder vertreiben wird, das gleiche dumpfe Gefühl, daß seines Bleibens nicht ist in den beiden Perlen seines Besitzes, um die er am schwersten gerungen hat. Er hat die instinktmäßige Kenntnis, daß er einer überlegnen Kultur gegenübersteht, er haßt sie gerade um dieser Überlegenheit willen, und dieser Haß ist der stärkste Teil seines Fanatismus, aber er ahnt, daß er ihr erliegen muß, wenn sie ernstlich will, und da zeigt er raumend mit dem Finger auf das Thor, durch welches der Sieger auf ihn hereinbrechen wird. Welcher König mag es sein, der einst die Weissagung erfüllt?“

